

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der (Nach-)Feier des
Silbernen Priesterjubiläums von Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
in der Heimatgemeinde St. Joseph, Marl-Drewer,**

2. Weihnachtsfeiertag, Fest des hl. Stephanus im Jk B – Freitag, 26. Dezember 2014, 10.00 Uhr

Texte: Apg 6,8-10; 7,54-60;
Mt 10,17-22;

Liebe Schwestern und Brüder,

I.

das Fest von Weihnachten, das wir heute mit dem Fest des hl. Stephanus fortsetzen, ist ein Fest der Geburt, des Anfangs und des Beginnens. Gott beginnt neu mit uns Menschen durch die Geburt seines Sohnes Jesus in Nazareth. Gott beginnt damit auf unvorhersehbare Weise. Er fängt neu an. Was am Anfang der Schöpfung steht, dass Gott mit seiner Schaffenskraft alles neu macht, das beginnt wiederum mit Jesus Christus. Wir als Christen sind diejenigen, die immer wieder an diesem Wunder des Anfangs, an diesem Geheimnis des Geburtlichen und des Beginnens teilnehmen. Dies gilt auch für die Ernsthaftigkeit des heutigen Festes, das uns an das Blutzugnis des ersten Märtyrers der Kirche, des hl. Stephanus, erinnert. Hier fängt die lange, nicht zählbare Reihe der Zeugen, besonders der Blutzugen, für den Glauben und das Bekenntnis zu Jesus Christus an. Gott beginnt neu – immer wieder.

Verbunden mit diesem Anfang, sowohl des Lebens mit Gott in Jesus, als auch mit der langen Reihe der Zeuginnen und Zeugen für Jesus Christus, ist die konkrete Sendung, die Gott Jesus gibt und die Jesus uns mitteilt. Es geht darum, das „Leben mit Gott“ als Inhalt dieser Sendung zu den Menschen zu bringen. Es geht darum, das weiter zu geben, was Jesus getan hat: Jesus bringt uns Gott. Das ist unsere Sendung: den Menschen zu bezeugen, das Jesus uns Gott gebracht hat.

Diese Sendung ist der Inhalt des Lebens der Kirche. Ohne sie gäbe es die Kirche nicht, sie macht ihre Kraft, ihre Energie, ihre Erneuerungsfähigkeit, immer wieder auch ihre Wandlungsfähigkeit und Bekehrung aus. Das Geheimnis des Anfangens ist das Geheimnis ihrer Sendung; das Geheimnis der Sendung ist das Geheimnis ihres Anfangens.

II.

In diesem Jahr, am 10. Oktober 2014, konnte ich mein Silbernes Priesterjubiläum feiern. Am 12. Oktober 2014 haben wir es festlich im Essener Dom und mit einer anschließenden gemeinsamen Feier begangen. Nicht Wenige von Ihnen waren dabei. Hier, in St. Joseph, hat Vieles begonnen, was meinen Weg bestimmt hat, um als Christ Priester zu werden. Hier liegt Vieles anfänglich verborgen, was ich im Laufe meines Lebens bisher entfalten konnte. Hier hat Vieles angefangen; ohne den Anfang hier, gäbe es keine Sendung für mich heute. Darum möchte ich mit einigen Stichworten an diesen Anfang erinnern und dabei gleichzeitig zeigen, wie sehr die damalige Welt, die mich bestimmt hat und Viele von Ihnen mit mir, heute vergangen und untergegangen ist, aber neu wird und uns heute in eine neue Form der Sendung stellt. Anzufangen bedeutet immer wieder auch, nie aufzuhören anzufangen, neu zu werden, dem Geburtlichen Raum zu geben und die Sendung, die das Evangelium ist, zu leben. In mehreren Etappen will ich dieses Anfangs erinnern und dies mit der Frage verbinden, welche Sendung sich heute dahinter für uns verbirgt bzw. verbergen kann.

III.

1. Wie Sie wissen, gehört meine Familie zum Urgestein unserer Gegend. Seit über achthundert Jahren leben wir nachweislich hier. Es ist eine Geschichte, die zutiefst mit der Landwirtschaft und den Herausforderungen einer Industrialisierung in einer sich wandelnden Gesellschaft zusammenhängt. Zur Selbstverständlichkeit meiner Familie gehört mein Hineinwachsen in den Glauben und das Zusammenleben mit vielen Generationen. Es war ein Einander von Beruf und familiärem Leben, durchdrungen vom Glauben und Leben mit der Kirche. Dies hat meine Kindheit geprägt. Diese Welt ist nun untergegangen. Wir sehen heute nicht nur an meiner eigenen Herkunft, sondern auch an Ihnen, wie sehr uns das familiäre Leben durch neue Aufgaben, durch die Rolle der Frau und das berufliche Leben, durch die Entwicklungen der Mobilität, wie aber auch der Demografie und der Bildung und durch das Miteinander der Generationen vor neue Herausforderungen stellt. Wenn der menschliche Anfang immer wieder mit der Familie zu tun hat, so sehen wir heute, dass dieser bei vielen Menschen nicht mehr selbstverständlich von der klassischen Formen des Bildes von Mutter und Vater, Mann und Frau, Kinder, Großeltern etc. bestimmt ist, sondern wesentlich von der Qualität von Beziehungen und Bindungen verschiedenster Art. Dies öffnet den Familienrahmen in die Welt der Freundschaften, der neuen Partnerschaften und der verlässlichen Gefährtschaft. Familie lebt davon, dass Bindung stark macht. Hier liegt eine neue Sendung für uns, die wir heute

zu leben haben, die nicht nur mich als Priester und Bischof, sondern Sie alle betrifft im konkreten Alltag in der Bewährung in Familie und Beruf. Es nutzt nichts, sich nach hinten zu wenden, das Gegenwärtige zu bejammern und zu beklagen, das Vergangene schön zu reden und zu glorifizieren; auch damals gab es viele Spannungen und oft Unerträgliches. Der Preis der damaligen gesellschaftlichen Form war ebenso hoch wie es der Heutige ist, nur war er ein sehr anderer. Wir leben heute eine Sendung, von der die Weihnachtskarte, die ich in diesem Jahr als Bischof von Essen und als Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr verschickt habe, Zeugnis gibt. Sie zeigt als Symbol eine „Whats App“, in dessen Mitte der Weihnachtsstern zu sehen ist. Der inhaltliche Wunsch meines Weihnachtsgrußes ist von der Sendung bestimmt, nämlich vom Weihnachtsstern, der Jesus Christus heißt und uns als Licht aufgeht, Zeugnis zu geben. Eines der großen Bewährungsfelder, gerade für unseren Glauben, ist die nüchterne Bestärkung der Familienbande durch Strukturen von Bindung und Flexibilität in einer hochmobilen Gesellschaft. Hier liegen viele Chancen, auch manche Gefahren. Wir können heute die nächsten Schritte sehen und mutig gehen; das Ziel und eine vollendete Gestalt sind uns noch nicht gegeben.

2. Zu meinen Wurzeln gehört, gerade hier in Marl, das Leben nicht nur in der Landwirtschaft, sondern vor allem auch mit der Montanindustrie, d. h. konkret mit dem Kohlebergbau. Dieser wird hier in Marl Ende der Jahre 2015/2016 beendet sein. Damit geht eine lange Tradition, die auch das Leben der Kirche und den Glauben hier wesentlich bestimmt hat, zu Ende. Schon heute ist von der Kräftigkeit, mit der ich in meiner Kindheit und Jugend damit konfrontiert und bestimmt war, nicht mehr viel zu spüren. Dies erlebe ich ebenso in unserem Ruhrbistum, wo mit der Zeche Prosper Haniel in Bottrop Ende 2018 die Ära des Kohlebergbaus in Deutschland gänzlich zu Ende geht, getragen dann vor allem durch die Vielen, die ehemals dort ihr Brot verdient haben. Unser Bistum Essen gäbe es ohne die Montanindustrie und die soziale Klammer des Kohlebergbaus und des Stahls nicht. Der Kohlebergbau wird in einigen Jahren als Arbeitgeber so gut wie verschwunden sein. Die Stahlindustrie unterliegt gewaltigen Veränderungen. Hier wird mir immer wieder deutlich, wie gerade auch der Beruf und das soziale Bestimmtsein der Menschen durch gleichartige Ziele sehr helfen können, den Glauben zu leben und Kirche zu gestalten. Mit Händen ist zu greifen, wie sich auch hier vieles ändert, schauen wir z. B. auf die Verbände und die anderen Formen von kirchlich-gemeinschaftlichem Leben. Hinzu kommen die Menschen aus anderen Ländern, die mit uns leben und arbeiten, geprägt durch andere Religionen,

Gewohnheiten und Lebensperspektiven. Hier gilt es ebenso, wieder anzufangen, nicht zuerst zurückzublicken und wirkliche große Zeiten zu betrauern, sondern nüchtern zu sehen, dass die Arbeitswelt eine vielgestaltige Welt in einer offenen und pluralen Gesellschaft geworden ist, die als Klammer für den von allen geteilten Glauben nicht mehr dienlich ist. Dies wirft den Glauben, wesentlich mehr als früher, sprichwörtlich auf die eigene Überzeugung, das eigene Bestimmtsein und die eigene Entscheidung zurück. Traditionen und Gewohnheiten im Beruflichen und Familiären gelten weniger. Auch hier gilt es, unsere neue Sendung zu suchen, die durch eine sehr persönliche innere Haltung des Glaubens und von der Überzeugung von der Gottföähigkeit des Menschen getragen ist. Hier anzufangen, braucht in der Tat ein Sendungsbewusstsein in der Überzeugung, dass Arbeit, die für alle Menschen in verschiedenen Formen, nach ihren Fähigkeiten und Befähigungen, ermöglicht werden muss, die Würde aller Menschen zu schützen hilft, wie aber auch zum unbedingten Gemeinwohl aller be trägt. Dies wiederum kann helfen, Kirche zu bauen und Kirche zu sein, bedeutet für uns, in einer neuen Sozialgestalt präsent zu werden. Unser Anfang hier ist mit einer neuen, kräftigen Sendung verbunden.

3. Als Kind bin ich u.a. durch die Aloysius-Grundschule, die direkt neben der Pfarrkirche lag, geprägt worden, in der sowohl der Kommunionunterricht erteilt worden ist als auch die Kirchenlieder in der Musikstunde geübt wurden. Die Pädagogik der damaligen Jahre hätten mich später als Student und Kaplan durch jede Schulprüfung fallen lassen. Die Welt der Bildung ist eine gänzlich andere geworden, so wie das soziale Miteinander im gemeindlichen Leben. Gingen fast alle meiner Mitschülerinnen und Mitschüler mit mir damals zur Sonntagsmesse, fanden sich viele von uns in den Kindergruppen wie auch bei den Messdienern wieder, waren wir geprägt durch freie, aber inhaltsstarke und von vielen mitgetragenen Jugendgruppen, so ist auch diese Welt gänzlich untergegangen. Sie ist auch nicht wiederzubeleben. Jugendarbeit funktioniert nicht nur wegen der Prägung von jungen Menschen durch die Digitalisierung und Globalisierung anders, sondern auch wegen der neuen Sozialgestalt unseres alltäglichen Lebens. Mit Händen greife ich dies immer wieder bei den jungen katholischen Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, für die ich zuständig bin. Das religiöse Leben, das sich durch eine verlässliche Gebets- und Gottesdienstkultur, durch christlich geprägtes Tun im Alltag sowie durch ein gemeindliches Miteinander auszeichnet, sucht sich neue Formen. Auch hier fangen wir neu an. Es gibt sie, die Familienkreise, die Gebetskreise, die treuen Gottesdienstbesucher, jene, die wach auf die sozialen Herausforderungen unserer Zeit reagieren wie auf die

Gemeinschaftserfahrungen im geteilten Glauben aufmerksam machen und diese leben, aber insgesamt werden wir als Kirche eben kleiner, demütiger, nicht alle Menschen umfassend. Hier fangen wir neu an, unsere Sendung ist eine andere als noch vor fünfundzwanzig, dreißig oder vierzig Jahren.

4. Ohne Bildung und die Faszination, dass die Kirche zweitausend Jahre lang Rechenschaft über ihre Denk- und Glaubensgeschichte gibt, wäre ich den Weg zum Priestertum nie gegangen. Die intellektuelle Bildungsherausforderung des Christentums und der Kirche, die Theologie und Philosophie, die Entwicklungsgeschichte des Denkens und Glaubens haben mich immer fasziniert und bilden neben den bisher genannten Perspektiven einen wesentlichen Grund, warum ich meine Berufung als solche finden konnte und angenommen habe. Diese Bildungsgeschichte setzt sich bis heute fort, denke ich an meine Gymnasialzeit in Marl, an das Studium in Münster und Rom, schließlich an die vielen denkerischen Herausforderungen, die ich bis heute zu bestehen habe und weiterhin bestehen werde. Ohne Bildung und weite Horizonte ist das Eindringen in das Mysterium des Christentums und die tiefe Vernunftgemäßheit des Glaubens kaum möglich. Sie bietet eine große Chance in der heutigen Welt, immer wieder neu anfangen zu wollen und, angesichts der neuen Herausforderungen, die Vernunftgemäßheit unseres Glaubens und ihre Nützlichkeit für das Leben deutlich zu machen. Diese wird dabei – heute anders als früher - fundamentaler gedacht und bedacht werden müssen, ohne fundamentalistisch zu sein, also jener Gefahr zu erliegen, in der heute viele Religionen, Überzeugungen und vor allem Ideologien geraten. Denken wir an die Wirtschaft- und Sozialethik, die Ordnungspolitik, aber auch an die Medizin, den Umgang mit dem werdenden und vergehenden Leben usw., so stehen wir auch hier vor Herausforderungen, die zeigen, wie gegenwartsfähig das Christentum und seine Botschaft, wie Vernunft gemäß der Logos Gottes, also Gottes Wort für uns Menschen, ist und wie der menschliche Grund selbst von dem Gott her bestimmt ist, an den wir glauben. An dieser Stelle erinnere ich darum gerne des Bischofs, der mich am 10. Oktober 1989 in der Kirche Sant`Ignazio in Rom zum Priester geweiht hat, an Joseph Kardinal Ratzinger, der mich später als Papst Benedikt XVI. zum Weihbischof in Münster (2007), zum Bischof von Essen (2009) und zum Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr (2011) ernannt hat. An ihm und seinem platonisch-augustinisch bestimmten Denken ist Vieles zu lernen, vor allem auch, wo wir neu anfangen können, wie wir unserer Sendung inne werden können, um so unser Welt- und Glaubensbild über das Europäische hinaus zu globalisieren und das Christentum

und die Kirche in eine ganz neue Ära zu führen. Die Kräftigkeit der Kirche hier vor Ort wird sehr damit zusammenhängen, wie sie die heutigen suchenden Menschen befähigt, selbstständig zu denken und zu fühlen sowie auf dem Grund des Gedachten und Erfahrenen Gott zu erkennen und ihn zugleich als Quelle und Inspiration für Neues zu entdecken. Dieser Anfang ist eine der wichtigsten Sendungen in unserer Welt.

5. Schließlich gehört eine Erinnerung zu meiner Jugendzeit, die unvermutet auf meine Tätigkeit als heutiger Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr hinweist. Im Frühsommer 1980 bin ich mit Jugendlichen meiner Heimatgemeinde in Berlin beim Katholikentag gewesen. Dort konnten wir auch den Ostteil der Stadt Berlin, die damalige „Hauptstadt der DDR“, besuchen und mussten mit der S-Bahn zum so genannten Tränenpalast an der Friedrichstraße fahren. Dort wurden wir von NVA-Soldaten und Stasi-Beamten traktiert. Da ich erst sechzehn Jahre alt war, wurde mir, gemeinsam mit einer jungen Studentin namens Beata Schäfer, ein so genanntes Mutter-Kind-Visum ausgestellt. Wir gingen einander dann bei den Spaziergängen durch den Ostteil Berlins verloren und fanden uns nur mit Mühe wieder. Heute denke ich oft an diese Szene, die sich nur zwei Gehminuten entfernt von meinem heutigen Sitz als Katholischer Militärbischof „Am Weidendamm“ an der Spree abgespielt hat. Das Katholische Militärbischofsamt war damals eine Kaserne der NVA. Unglaublich: Diejenigen, die uns dort traktierten, hatten alle ihren Amts- und Dienstsitz in dem Haus, in dem ich heute als Militärbischof meines Amtes walte. Heute stehe ich auch dort, gemeinsam mit Vielen, nicht nur in der Seelsorge, sondern ebenso in der Verantwortung für friedensethische Perspektiven vor ganz neuen Herausforderungen, wo das Anfangen eine neue Sendung verdeutlicht, globalisierte Politik mit einer anderen Verantwortungsbreite zu denken und im Glauben zu begleiten als in früheren Zeiten.

Diese Hinweise zeigen, wie sehr der Priester und die Kirche eine Sendung für die Menschen haben, damit diese erkennen: Gott ist mit ihnen als der weihnachtliche Gott, als der „Immanuel“, der „Gott mit uns“. Dies bedeutet, sich der eigenen Wurzeln inne zu werden, des eigenen Anfangs, um immer wieder in der jeweiligen Situation die Sendung zu ergreifen, die damit verbunden ist. So denke ich dankbar an meine Quellen und Wurzeln hier, an diesem Ort, zurück, an dem ich auch Ende Oktober 1989 meine Primiz feiern konnte. Heute erinnere ich mich dabei besonders an den Pfarrer meiner Kinder- und Jugendzeit, Herrn Pfarrer em. Walter Schüller, wie auch an die

damalige Pastoralreferentin Christel Thielmann, die beide aus verschiedenen Gründen leider nicht hier sein können.

IV.

Was bleibt an einem solchen, für mich eher kleinen Jubiläums zum Schluss zu sagen? Es ist eine doppelte Bitte, die ich mit dem Dank für die bisherige Begleitung und all das, was weiterhin geschieht, verbinde.

Die erste Bitte betrifft einen inneren Kern des Christseins, mit dem wir immer wieder anfangen müssen, weil wir damit niemals an ein Ende kommen, nämlich das Gebet. Ich bitte Sie und Euch, beständig zu beten. Die Heilige Messe, die wir heute feiern, ist eine Form des Gebetes; das sich miteinander Austauschen kann zu einem christlichen Gebet werden, wie das Morgen- und Abendgebet, das Tischgebet, das Stoßgebet und vielerlei Weisen des stillen, schweigenden Hörens auf und Daseins vor Gott. Ohne Gebet existiert kein Christ, ohne den Anfang im Beten wird der Weg nicht kraftvoll sein. Ich selber verspreche Ihnen und Euch ebenso dieses mein Beten als Ausdruck einer Lebenshaltung, die vom Glauben geprägt ist.

Die zweite Bitte drücke ich mit einem einfachen Satz aus, mit dem ich, nicht ahnend, was kommen würde, vor über fünf Jahren meine Antrittspredigt als Bischof von Essen im Hohen Dom zu Essen am vierten Advent, dem 20. Dezember 2009, beendet habe: „Lasst uns nicht aufhören, anzufangen!“ Das Motiv des Anfangs ist eben ein weihnachtliches, ebenso aber ein adventliches, und wird getragen vom Gebet, das unsere Sendung stärkt. Denn zu dieser gehören Mut, Kraft, Solidarität und Gottvertrauen. Dies alles nährt sich vor allem durch das gläubige Bewusstsein, dass Gott jeder Zeit gleich gegenwärtig ist und in ihr das Geheimnis der Kirche neu aufleuchten lässt. In einer solchen Zeit leben wir. Das Alte ist untergegangen und wird nicht wiederkehren. Das Neue scheint auf: Merkt ihr es nicht?, so fragen schon die Propheten im Alten Testament. Gewiss, wir werden es sehen und daran mitwirken, wenn wir uns gegenseitig von Herzen und mit wachem Verstand sagen und zurufen: „Hören wir nie auf, anzufangen!“ Amen.